

Unterhaltungs = Blatt.

B e i l a g e

zur Preßburger = Zeitung No. 8.

Dienstag, den 31. Januar 1826.

Ein Beitrag zur vaterländischen Litteraturgeschichte.

Wenn wir die Urtheile unserer gelehrten Mitbürger einhohlen, so werden wir fast irre an dem, was wir von Ungerns Litteratur zu halten haben. Nach einigen sind wir Freunde, nach andern Feinde aller Bildung; nach jenen unterstützen wir Gelehrte und Gelehrsamkeit, nach diesen lassen wir sie verschmachten; nach jenen bringen unsern Schriftstellern ihre Werke durch wiederholte Auflagen viele Tausende ein, nach diesen werden sie nur durch Vertheilung, nicht durch Verkauf bekannt, selbst die Vertheilten nicht gelesen, und die Namen von Männern, welche im Ausland Epoche machen würden, bleiben vergraben, u. dgl. m. Und was das merkwürdigste ist, so finden diese und jene Urtheile nicht nur im mündlichen Verkehr, sondern auch in Briefen und selbst gedruckten Werken statt.

So viel mag gewiß seyn, daß den Schriftstellern im allgemeinen bei uns nicht das Glück zu Theil wird, was ihnen seit Jahrhunderten in andern Ländern und vorzüglich in England blüht; denn, obgleich es auch bei uns begünstigte Männer giebt, und zwar nicht bloß aus der Zahl derjenigen, die ungrisch schreiben, son-

dern selbst aus den Schriftstellern in andern Sprachen, so haben andere, gewiß auch fleißige und ihrem Fache gewachsene Männer Gründe, zu behaupten, daß bei uns die Wissenschaften einstweilen nur noch zum Zeitvertreib und nicht zur Begründung des Wohls zu betreiben kommen; daß die gelehrten Beschäftigungen kargen Lohn und sogar Schaden bringen; daß selbst mehrjährige Arbeiten bei den Zeitgenossen keinen ruhmvollen Namen erwerben.

Bei allen dem Wahren, das ähnliche Neußerungen enthalten, würde man aber sehr irren, wenn man behaupten wollte, unsere Mitbürger lieben die Literatur nicht, oder sie feinden sie wohl gar an. Unser Buchhandel hat sich seit einigen Jahren ziemlich vermehrt, welches ohne Gefühl für Literatur nicht seyn könnte. Meisterwerke und Unterhaltungsschriften aus Deutschland, England, Frankreich, Italien, werden uns häufig zugeführt und mit Heißhunger verschlungen; und gerade diese Meisterwerke des übrigen Europa, machen uns für die kaum sich entwickelnden Knospen einheimischer Literatur weniger empfänglich. Wer ein wissenschaftliches Werk in der Ursprache versteht, will sich mit keiner Uebersetzung begnügen. Wer die poetischen Schönheiten eines Göthe, Wieland, Schiller, Heinr. Claren u. s. w. kennen lernte, und täglich Gelegenheit hat, neue ausländische Meisterwerke zu lesen, findet sich nicht aufgelegt, sie in Uebersetzungen und Nachahmungen, meistens schwach wiedergegeben, zu finden.

Und was die Materialiensammlungen und Bruchstücke für zukünftige Publizisten, Geschichts-, Alterthums-

oder Sprachforscher betrifft, diese sind bei ihrem ruhmwürdigen, nützlichen, ja höchst nothwendigen Bestreben nur für eine kleine Zahl; ähnlich, theils den unbearbeiteten, theils den bearbeiteten Marmorblöcken, die erst dann ihren wahren Werth haben, wenn sie zu einem Prachtgebäude verwendet worden.

Ich hoffe, man wird mich verstehen, und daher auch die Wichtigkeit einer Akademie der ungrischen Sprache und der Wissenschaften einsehen, welche hochherzige Vaterlandsfreunde durch ihre auf den Altar des Vaterlandes gelegten Opfer bezwecken. Sprache und Wissenschaften lassen sich nicht erzwingen, sondern durch angemessene Aufmunterungen, Begünstigungen und Belohnungen, welche jene gelehrte Gesellschaft zweckmäßig einleiten wird, erzielen.

Sind die Materialien endlich zusammengetragen, welche bis jetzt nicht immer zweckmäßig behandelt werden konnten, da sie nur selten die Kosten ersetzten, ja sogar durch abschreckende Kritiken, auf welche Hr. v. Bors im 8ten Heft des Tudományos Gyűjtemény von v. J. billig aufmerksam macht, rückgängig werden mußten, so wird auch das Prachtgebäude zu Stande kommen, welches uns Bewunderung verschaffen wird.

Wir besitzen Männer in unserer Mitte, die auch zu Ungerns Ruhm in der gelehrten Welt beitragen könnten und wollten, wenn man nicht sogleich Prachtgebäude wünschte; sondern vorläufig auch diejenigen aneiferte, welche Baumaterialien sammeln, wie dies unter vielen andern auch der im April v. J. verstorbene evangelische Prediger und Senior, Georg von

Hrabovsky, that, und der PAPAERPOSTERPEDITOR, Hr. Alerius v. Mocsy noch immer mit Austrengung thut, deren ersterer eine namhafte Zahl gemeinnütziger eigener Werke im M. S. hinterließ, letzterer eine reiche Sammlung von Münzen, Wapen, Portraits, Manuscripten, Mineralien u. s. w. besitzt. C—eö.

G e i s t e s g e g e n w a r t.

König Karls I. von England, dem Volke verhaßter Günstling, der Herzog von Buckingham, wurde von Felton, einem Offizier, zu Portsmouth menschenmörderisch erstochen. Karl befahl, daß man den Mörder auf die Folter bringen sollte, um vielleicht von ihm, die Angabe noch mehrerer Mitschuldigen zu erpressen. Aber die Richter — melden die meisten Geschichtsbücher — erklärten ein solches Verfahren für gesetzwidrig und die Tortur nicht anwendbar. Indessen verhält es sich mit dem wahren Vorgang der Sache etwas anders, und Felton entging der Tortur nur durch einen schnellen und glücklichen Einfall. Lord Dorset, der Oberrichter, sagte nämlich zu Felton: Es ist des Königs Wille, daß ihr die Tortur erleiden sollt, um eure Mitschuldigen anzugeben, bereitet euch also darauf vor.

Felton erwiederte: Ich glaube nicht, daß dieses des Königs Wille sey, denn er ist ein gnädiger und gerechter Fürst, und wird und kann nicht wollen, daß seine Unterthanen, den englischen Gesetzen zuwider, auf die Marterbank gelegt werden. Auch verfi-

chere ich noch einmal bei meiner Seelen Seligkeit, daß kein lebender Mensch um mein Vorhaben weiß noch gewußt hat, und daß ich nichts weiter, als was ich schon freiwillig bekant, zu bekennen habe. Als Dorset aber dabei blieb, daß es des Königs Wille sei, Felton sollte die Tortur erleiden, sagte dieser ganz kalt: Nun gut! wenn dieses denn wirklich des Königs Wille ist, so muß ich mich freilich darein fügen, ich schwöre Euch aber, Lord Dorset, daß ich dann keinen andern Mitschuldigen, als eben Euch selbst angeben werde.

Darauf änderte Dorset seine Ansicht, und erklärte dem Könige, wie unzufrieden dieser damit auch seyn mochte, daß die englischen Geseze es nicht gestatteten, die Tortur anzuwenden.

Die beiden Könige.

Schon seit vielen Jahren giebt der königlich preussische Hof im Laufe jedes Winters zu Berlin mehrere Maskenbälle, Redouten genannt, zu welchen alle anständig gekleidete Personen ohne Ausnahme freien Zutritt haben, und welche immer von der königlichen Familie besucht werden.

Auf einem solchen Maskenballe, während der Regierung des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm II., erschien einstmals eine sehr reich und zierlich gekleidete Maske männlichen Geschlechts, die, ihres Glanzes wegen, Allen auffiel. Der König liebte es, in solchen Fällen zu erfahren, wer unter der Hülle

verborgen sei; er ließ also auch diesmal insgeheim darnach umherfragen, aber Niemand wollte wissen, wer der Vermummte sei. Da ward einem Kammerherrn der Auftrag gegeben, auf gute Art von der Maske selbst ihren Stand und Namen zu erfragen. Der Hofmann näherte sich dem Unbekannten und suchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen; doch jener wich fortwährend aus.

Maske, sagte der Gesandte endlich gerade zu, es sind hier Personen gegenwärtig, die gern wissen möchten, wer Sie sind.

Das ist mir lieb, entgegnete diese, denn es ist ein Beweis, daß man mich nicht kennt, und das ist mein Wunsch eben.

Eine hohe Person trägt Verlangen, Ihren Stand und Namen zu wissen, ich bitte —

Eine hohe Person? Also jemand auf der Gallerie? Die Leute stehen hier am höchsten.

Nein, mein Herr! im Vertrauen, der König selbst. — Befiehlt Se. Majestät?

Der Monarch befiehlt in ähnlichen Fällen nie, aber er wünscht; ich ersuche Sie deshalb, nur zu sagen, was ich Er. Majestät melden soll.

Sagen Sie dem Könige, ihm ins Ohr flüsternd, ich sey seines Gleichen.

Der staunende Hofmann hatte nun einige Fragen nach dem Näheren auf der Zunge, aber die Maske hatte sich gleich nach der geheimen Mittheilung rasch von ihm gewendet und in die Gruppen gemischt. Kopfschüttelnd stand der Frager einen Augenblick, und ging

dann, weil nichts besseres zu thun war, zu dem Gebiete zurück, meldend, was er vernommen.

Der Monarch lächelte, als er die Antwort hörte, ward aber nun durch das Drollige derselben, erst recht zur Neugierde aufgereizt, und beauftragte den Kammerherrn, noch einen Versuch zur Ausmittelung des Weiteren von der seltsamen Maske zu machen.

Der Kammerherr suchte seinen Mann von neuem auf und bat ihn, sich über das „seines Gleichen“ näher zu erklären, weil der König es wünsche. Der Unbekannte war stumm. Der Abgesandte ging unverrichteter Sache zurück und stattete Bericht ab, daß er nichts berichten könne.

Der König ward immer gespannter. Er suchte nun in Person die Maske auf, ließ sie näher zu sich bitten und sprach sie leise mit den Worten an: Darf ich nicht wissen, wer Sie sind, Maske!?

Wenn es beliebt, entgegnete der Befragte, so tauschen wir unsere Geheimnisse aus. Sagen Sie mir wer Sie sind, ich erwiedere das Vertrauen.

Ich bin der König!

Unterthäniger Diener!

Nun denn, wer sind Sie?

Ich bin der König!

Endigen Sie den Scherz!

Gewiß, Ew. Majestät. Seit dem Frühjahr schon hab' ich die Ehre! Ich traf glücklicher Weise den Nagel in der Scheibe. Da ward ich König — nämlich Berliner Schützen-König.

Lächelnd versicherte der wirkliche König den Zi-

tel-Better, daß es ihm Vergnügen mache, denselben kennen zu lernen. Der scherzhafte Handel hatte den Monarchen recht sehr ergötzt.

A n e k d o t e .

Als die berühmte Schauspielerin H. S.... und ihr Gatte, zu Königsberg in Preußen mit dem Publikum in offene Fehde geriethen, nahmen die Bekenner des mosaischen Glaubens sehr lebhaft die Partie der großen Künstlerin, und schonten ihre Lunge und Kehlen nicht, um ihr allen möglichen Schutz angedeihen zu lassen. Nach der tumultuarischen Vorstellung von dem Stücke: „des Esels Schatten,“ wurde der Gatte der Madame H. S.... vergebens aufgefordert, öffentlich Abbitte zu thun, und er deshalb jedesmal, wenn er auftrat, ausgepocht und ausgepiffen. Dieses geschah allgemein von den christlichen Zuschauern, wohingegen die jüdischen ununterbrochen Beifall klatschten. Eines Abends, als ein ähnliches wechselseitiges Auspochen, Pfeiffen und Applaudiren statt fand, erhob sich plötzlich eine wohlbeleibte Jüdin von ihrem Sitz, und rief erschrocken und verwundert mit freischender Stimme: „Au wai! aach e Jüd' pfeift!“ Dieß war wirklich der Fall mit einem Israeliten gewesen, der wegen der gefährlichen Nachbarschaft, seiner eigenen Sicherheit wegen, zur Gegenpartei übergegangen war.

Auflösung der Charade in No. 6.

S c h e i n g l ü c k .
